

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 7

Artikel: Q-Plan : Qualität von Heimen testen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entflechtung. Die verordnete «Radikalkur» bezeichnen die Gesprächspartner als «frommen Wunsch». Übrigens fühlten sich viele Junge in einem grossen Betrieb wohler, sagt Julie Dober. Sie hat auch beobachtet, dass beispielsweise Mongoloide mit ihrer ungezwungenen Art, Gefühle auszuleben, psychisch Behinderte positiv beeinflussen können. Am besten sei ein möglichst breites Angebot an Heimtypen.

Eine gewisse Entflechtung hat das Leitungsteam im WWB aber vorgenommen. Im Wohnheim, das ursprünglich nach dem Hotelprinzip gebaut wurde, senkte es die Zahl der Betten innerhalb weniger Jahre von 240 auf 160. So konnte man auf fünf Stockwerken Wohngruppen einrichten, die den unterschiedlichen Betreuungsbedürfnissen entgegenkommen.

Persönliche Förderung

Die persönliche Förderung ist ein wichtiges Bewertungskriterium. Der Wohnturm hat sich in dieser Hinsicht als absolute Fehlplanung erwiesen, da er den Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr erschwert. Das macht sich auch bei der Freizeitgestaltung bemerkbar. Die Berater hatten bemängelt, dass eine gezielte persönliche Förderung nur im Arbeitsbereich festzustellen sei. Gerade für langjährige Klienten wären eigentliche Entwicklungsprogramme nötig.

Das Leiterteam akzeptiert die Kritik an den ungenügenden Freizeitaktivitäten, vor allem an den Wochenenden. Es weist aber auch auf die Schwierigkeiten hin, die Behinderten überhaupt zum Mitmachen zu bewegen: «Am liebsten hängen sie herum. Das grösste Problem ist das Fernsehen.» Seit jedes Stockwerk eine eigene Wohnstube und am Abend eine Betreuerin habe, gehe es etwas besser. Beispielsweise sei es

soeben gelungen, zwei Geistigbehinderte dazu zu bringen, dass sie ihre geliebten Tramfahrten gemeinsam unternehmen.

Noch scheine es im WWB etliche Pensionäre zu geben, die eigentlich selbständig leben könnten, heisst es im Bericht weiter. Auch in dieser Hinsicht hat sich seit 1984 einiges getan, wie die beiden Leiter darlegen. Um solche Versuche zu unterstützen, wird den Pensionären beispielsweise bei Arbeitsversuchen in der freien Wirtschaft ihr Arbeitsplatz in der geschützten Werkstatt für eine gewisse Zeit offengehalten. Im weiteren bietet das WWB Training für selbständiges Haushalten und unterstützt die Suche nach auswärtigen Wohnmöglichkeiten. Die Institution will mittelfristig auch kleine Wohneinheiten mieten, um die Ablösung vom geschützten zum selbständigen Wohnen zu erleichtern.

In einem Punkt lässt das Leitungsteam die Kritik nicht gelten: Die Berater fanden, die betagten Pensionäre würden in ihrer Beschäftigungsgruppe zu wenig gefördert, während das Leitungsteam der Meinung ist, die älteren Menschen dürften auch einmal nichts tun.

Lebensrhythmus und Atmosphäre

In weiten Bereichen schneidet das WWB sehr gut ab. Aktivitäten, Routinen und Lebensrhythmus entsprechen dem Alter der Pensionäre, das gleiche gilt für Inhalt und Art der Arbeit und der Freizeitprogramme. Heute erhalten sie auch einen Lohn (die 1984 noch übliche Bezeichnung «Arbeitsgeld» wurde abgeschafft). Die äussere Erscheinung der Bewohnerinnen und Bewohner ist nicht anders als ausserhalb des Heims. Es herrscht ein normaler Umgangston, die Pensionäre bewegen sich frei, das Haus ist offen. Sexuelle Beziehungen sind

Q-Plan: Qualität von Heimen testen

Der *Q-Plan* (*Qualitätstest für Institutionen*) beruht auf Theorien, die erstmals in den sechziger Jahren in Skandinavien und später auch in den USA entwickelt wurden. Damals wurde erkannt: Es geht nicht an, dass Menschen – nur weil sie schwer behindert sind und nicht allein leben können – mit ihrer Bewegungsfreiheit zugleich jede Autonomie über ihren Tagesablauf verlieren. In Institutionen lebende Menschen sollen grundsätzlich das gleiche Recht wie alle andern auf das haben, was in der Gesellschaft als kulturell normal, üblich und selbstverständlich angesehen wird.

Die *Beratergruppe «Brains»* in Zürich hat diese Konzept, das sich als Grundidee auf soziale Dienste und Pflegeeinrichtungen aller Art anwenden lässt, für die Schweiz angepasst und daraus den *Q-Plan* entwickelt. Dieser ermöglicht es, mit relativ geringem Aufwand einen Überblick über die Stärken und Schwächen einer Institution zu gewinnen. Es können auch die Leistungsstandards ganz unterschiedlicher Einrichtungen miteinander verglichen werden.

Seit 1983 haben die «Brains»-Leute, die seit Jahren beratend im Sozialwesen tätig sind, verschiedene Institutionen mit dem *Q-Plan* bewertet. Wieso wählen sie gerade diesen Ansatz? Nach Auskunft von «Brains»-Mitglied *Günther Latzel* hat die Gruppe festgestellt, dass sich die Kontrolle der Aufsichtsorgane meistens auf finanzielle und rechtliche Belange beschränkt. Dane-

ben fehle eine externe Instanz, welche sicherstellt, dass die Institution auch *den Ansprüchen der Pensionäre gerecht wird*. Eine solche Kontrolle wäre um so wichtiger, als sich die Betroffenen selbst häufig nur ungenügend für ihre Interessen wehren könnten. Zudem gebe es keinen regulierenden Markt in diesem Bereich. Latzel ist überzeugt, dass diese Situation auch viele Heimleiter stört.

Das Echo auf den *Q-Plan* gibt ihm recht. Auftraggeber sind nicht nur Aufsichtsorgane sondern auch Leitungsgremien, wie das Beispiel des WWB zeigt. Die Berater schätzen es, wenn die Praktiker selbst die Auseinandersetzung mit neuen Ideen suchen. Entscheidend ist ihrer Ansicht nach, dass die Verantwortlichen die Institution einmal aus einem andern Blickwinkel betrachten. Sie müssen sich mit ungewohnten Fragen beschäftigen, die einen Lerneffekt auslösen. Das Instrument sei noch relativ neu und werde zunächst begreiflicherweise von den fortschrittlichen Institutionen genutzt, sagt Latzel. Aber mit der Zeit werde der neue Ansatz auch in der Schweiz breitere Beachtung finden.

Der *Q-Plan* verlangt, dass die Institutionen, die dem einzelnen gegenüber mächtig erscheinen, die Autonomie ihrer Klienten hochhalten und gleichzeitig für ein menschliches Klima sorgen. Im Idealfall sind die Heimbewohner laut Latzel *«autonome Personen, die in einer Gemeinschaft leben, aber auch Rückzugsmöglichkeiten haben»*. Na-

türlich werde es schwieriger, je stärker die betreffenden Menschen auf Hilfe Dritter angewiesen sind. Bei Schwerkranken sei das Autonomiebedürfnis relativ klein und das Betreuungsbedürfnis entsprechend grösser. Dieses Konzept setze selbstverständlich einen gewissen *Mindeststandard* hinsichtlich menschenwürdiger Behandlung und Sauberkeit voraus, betont Latzel. Die Subventionsbehörden hätten es in der Hand, bei ungenügenden Verhältnissen in öffentlichen Institutionen den Geldhahn zuzudrehen; für die privaten Heime indessen gebe es in einigen Kantonen noch immer keine staatliche Kontrolle.

Krasse Mißstände stellen nach den Erfahrungen der «Brains»-Leute aber die Ausnahme dar. Viel häufiger seien punktuelle Unzulänglichkeiten wie beispielsweise ungewohnte Essenszeiten, die vielfach darauf beruhen, dass den Bedürfnissen des Personals mehr Gewicht beigemessen wird als jenen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Eine Schwierigkeit könne man in diesem Zusammenhang nicht ausklammern, bemerkt Latzel abschliessend: Der *Personalmangel* werde das grosse Problem der nächsten Jahre darstellen und den sozialen Institutionen immer wieder Konzessionen abverlangen. Um so wichtiger sei es, dass die Bemühungen um eine bessere Qualität der Heime, die auch die Arbeitsbedingungen des Personals einschliesst, zielstrebig weitergeführt werden.

(vth.)